1811. Nro. 64.



Der Freimüthige

Sonnabend, —— oder —— den 30. März.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Die Schauspieler der Griechen und Römer.

(Schluß.)

Aesopus hatte sich blos dem tragischen Fache gewidmet, und zeichnete sich darin rühmlich aus. Auch dieses Schauspielers gedenkt Cicero als seines vertrauten Freundes, und beschäftigt sich in seinen Briefen viel mit dessen Angelegenheiten. In dem hohen Alter, welches er erreichte, mag er sehr schwach geworden seyn, welches unter andern aus einem Briefe Cicero's zu erhellen scheint, worin er seinem Freunde Marcus Marius über die vom Pompejus, beim Antritte seines zweiten Consulats im Jahre Roms 699 gegebenen Schauspielvorstellungen schreibt:

„Die Schauspiele wurden mit vieler Pracht gegeben; aber sie waren, wenn ich von mir auf Dich schließen darf, nicht nach Deinem Geschmacke. Denn erstens hatten ehrenhalber diejenigen die Bühne wieder betreten, von welchen ich glaubte, sie wären ehrenhalber abgetreten; und Dein Liebling, unser Aesopus, spielte so, daß es ihm, nach dem gemeinsamen Urtheile, erlaubt war, abzutreten." Als er unter andern angefangen hatte, einen Eid zu sprechen, verließ ihn die Stimme — ein Hauptfehler bei einem Schauspieler der Alten — bei den wichtigen Worten: „Wenn ich wissentlich mein Wort breche" u. s. w. Uebrigens traf unsern Aesopus das Unglück, einen ausschweifenden, verschwenderischen Sohn zu haben, von welchem Cicero, dem ihn der Vater wol mochte empfohlen haben, einst an seinen Freund Marius schrieb: „Aesopus Sohn macht mir ungeheure Noth." Clodius, so hieß dieser Mensch, hatte (wenn die Angabe nicht übertrieben ist) von seinem Vater — ein Beweis, wie reichlich man das Talent dieses Künstlers belohnt haben müsse — ein Vermögen von 20 Millionen Sesterzen (ungefähr 1,080,000 Rthl.) geerbt, welches er auf die unverantwortlichste Weise durchbrachte. So pflegte er für die ungeheuersten Summen seltene Singvögel, oder solche, welche sprechen gelernt hatten, aufzukaufen, und sie zum Dessert seinen Freunden aufzusetzen, und zwar auf einer irdenen Schüssel, welche allein 2500 Dukaten gekostet haben soll. Um zu wissen, wie wohl Perlen schmecken möchten, zog er einst bei einem freundschaftlichen Schmause seiner Geliebten, Metella, eine sehr kostbare Perle aus dem Ohre, lösete sie in Essig auf, verschluckte sie, und bewirthete auf gleiche Weise die

anwesende Gesellschaft. — So weit ging bei den Römern, damaliger Zeit, die Raserei des Luxus. —

Als eines Zeitgenossen des Aesopus gedenkt Cicero auch eines gewissen Schauspielers Rupilius (oder Rutilius) welcher gewöhnlich furiöse Rollen gespielt habe, dahingegen Aesopus die sanften Charaktere vorzog, und nicht oft den „Ajax" gab.

Unter dem Kaiser Vespasian wird uns ein tragischer Schauspieler, Namens Apollinaris, genannt, welchem dieser Kaiser bei der Einweihung des von ihm wieder hergestellten Theaters des Marcellus ein Geschenk von 400,000 Sesterzen (ungefähr 21,600 Rthl.) überreichte.

Endlich macht sich uns noch ein Schauspieler, Namens Marcus Ofilius Hilarus, durch seinen heitern Ausgang aus dem Leben merkwürdig. Dieser Künstler erlebte einst die Freude, gerade an seinem Geburtstage, dem Publikum ausnehmend zu gefallen. Nach dem Schauspiele gab er seinen Freunden ein Abendessen und war äusserst fröhlich. In froher Laune holte er seine an diesem Tage getragene Maske hervor, stellte sie vor sich auf den Trinktisch, bekränzte sie mit seinem eignen Kranze, lächelte sie an, und — starb so sanft, daß seine Freunde es kaum bemerkten.

C. L.

Die Verlobung.

(Fortsetzung.)

„Gott weiß," fuhr er fort, indem er sein Haupt schmerzlich an ihre Schultern lehnte, „wie ich die Unbesonnenheit so weit treiben konnte, mir eines Abends an einem öffentlichen Ort Aeußerungen über das eben errichtete furchtbare Revolutionstribunal zu erlauben. Man verklagte, man suchte mich; ja, in Ermangelung meiner, der glücklich genug gewesen war, sich in die Vorstadt zu retten, lief die Rotte meiner rasenden Verfolger, die ein Opfer haben mußte, nach der Wohnung meiner Braut, und durch ihre wahrhaftige Versicherung, daß sie nicht wisse, wo ich sey, erbittert, schleppte sie dieselbe, unter dem Vorwand, daß sie mit mir im Einverständniß sey, mit unerhörter Leichtfertigkeit statt meiner auf den Richtplatz. Kaum war mir diese entsetzliche Nachricht hinterbracht worden, als ich sogleich aus dem Schlupfwinkel, in welchen ich mich geflüchtet hatte, hervortrat, und indem ich, die Menge durchbrechend, nach dem Richtplatz eilte, laut ausrief: Hier, ihr Unmenschlichen, hier bin ich! Doch sie, die schon auf dem Gerüste der Guillotine stand,

antwortete auf die Frage einiger Richter, denen ich unglücklicher Weise fremd seyn mußte, indem sie sich mit einem Blick, der mir unauslöschlich in die Seele geprägt ist, von mir abwandte: diesen Menschen kenne ich nicht! — worauf unter Trommeln und Lärmen, von den ungeduldigen Blutmenschen angezettelt, das Eisen, wenige Augenblicke darauf, herabfiel, und ihr Haupt von seinem Rumpfe trennte. — Wie ich gerettet worden bin, das weiß ich nicht; ich befand mich, eine Viertelstunde darauf, in der Wohnung eines Freundes, wo ich aus einer Ohnmacht in die andere fiel, und halbwahnwitzig gegen Abend auf einen Wagen geladen und über den Rhein geschafft wurde." — Bei diesen Worten trat der Fremde, indem er das Mädchen losließ, an das Fenster; und da diese sah, daß er sein Gesicht sehr gerührt in ein Tuch drückte: so übernahm sie, von manchen Seiten geweckt, ein menschliches Gefühl; sie folgte ihm mit einer plötzlichen Bewegung, fiel ihm um den Hals, und mischte ihre Thränen mit den seinigen.

Was weiter erfolgte, brauchen wir nicht zu melden, weil es jeder, der an diese Stelle kommt, von selbst liest. Der Fremde, als er sich wieder gesammelt hatte, wußte nicht, wohin ihn die That, die er begangen, führen würde; inzwischen sah er so viel ein, daß er gerettet, und in dem Hause, in welchem er sich befand, für ihn nichts von dem Mädchen zu befürchten war. Er versuchte, da er sie mit verschränkten Armen auf dem Bett weinen sah, alles nur Mögliche, um sie zu beruhigen. Er nahm sich das kleine goldene Kreuz, ein Geschenk der treuen Mariane, seiner abgeschiedenen Braut, von der Brust; und, indem er sich unter unendlichen Liebkosungen über sie bog, hing er es ihr als ein Brautgeschenk, wie er es nannte, um den Hals. Er setzte sich, da sie in Thränen zerfloß und auf seine Worte nicht hörte, auf den Rand des Bettes nieder, und sagte ihr, indem er ihre Hand bald streichelte, bald küßte: daß er bei ihrer Mutter am Morgen des nächsten Tages um sie anhalten wolle. Er beschrieb ihr, welch ein kleines Eigenthum, frei und unabhängig, er an den Ufern der Aar besitze; eine Wohnung, bequem und geräumig genug, sie und auch ihre Mutter, wenn ihr Alter die Reise zulasse, aufzunehmen; Felder, Gärten, Wiesen und Weinberge; und einen alten ehrwürdigen Vater, der sie dankbar und liebreich daselbst, weil sie seinen Sohn gerettet, empfangen würde. Er schloß sie, da ihre Thränen in unendlichen Ergießungen auf das Bettkissen niederflossen, in seine

Arme, und fragte sie, von Rührung selber ergriffen: was er ihr zu Leide gethan und ob sie ihm nicht vergeben könne? Er schwor ihr, daß die Liebe für sie nie aus seinem Herzen weichen würde, und daß nur, im Taumel wunderbar verwirrter Sinne, eine Mischung von Begierde und Angst, die sie ihm eingeflößt, ihn zu einer solchen That habe, verführen können. Er erinnerte sie zuletzt, daß die Morgensterne funkelten, und daß, wenn sie länger im Bette verweilte, die Mutter kommen und sie darinn überraschen würde; er forderte sie, ihrer Gesundheit wegen, auf, sich zu erheben und noch einige Stunden auf ihrem eignen Lager auszuruhen; er fragte sie, durch ihren Zustand in die entsetzlichsten Besorgnisse gestürzt, ob er sie vielleicht in seinen Armen aufheben und in ihre Kammer tragen solle; doch da sie auf Alles, was er vorbrachte, nicht antwortete, und ihr Haupt stilljammernd, ohne sich zu rühren, in ihre Arme gedrückt, auf den verwirrten Kissen des Bettes dalag: so blieb ihm zuletzt, hell wie der Tag schon durch beide Fenster schimmerte, nichts übrig, als sie, ohne weitere Rücksprache, aufzuheben; er trug sie, die wie eine Leblose von seiner Schulter niederhieng, die Treppe hinauf in ihre Kammer, und nachdem er sie auf ihr Bette niedergelegt, und ihr unter tausend Liebkosungen noch einmal Alles, was er ihr schon gesagt, wiederholt hatte, nannte er sie noch einmal seine süße Braut, drückte einen Kuß auf ihre Wangen, und eilte in sein Zimmer zurück.

Sobald der Tag völlig angebrochen war, begab sich die alte Babekan zu ihrer Tochter hinauf, und eröffnete ihr, indem sie sich an ihr Bett niedersetzte, welch' einen Plan sie mit dem Fremden sowohl, als seiner Reisegesellschaft vorhabe. Sie meinte, daß, da der Neger Congo Hoango erst in zwei Tagen wiederkehrte, Alles darauf ankäme, den Fremden während dieser Zeit in dem Hause hinzuhalten, ohne die Familie seiner Angehörigen, deren Gegenwart, ihrer Menge wegen, gefährlich werden könnte, darinn zuzulassen. Zu diesem Zweck, sprach sie, habe sie erdacht, dem Fremden vorzuspiegeln, daß, einer so eben eingelaufenen Nachricht zufolge, der General Dessalines sich mit seinem Heer in diese Gegend wenden werde, und daß man mithin, wegen allzugroßer Gefahr, erst am dritten Tage, wenn er vorüber wäre, würde möglich machen können, die Familie, seinem Wunsche gemäß, in dem Hause aufzunehmen. Die Gesellschaft selbst, schloß sie, müsse inzwischen, damit sie nicht weiter reise, mit Lebensmitteln versorgt, und gleichfalls, um sich ihrer späterhin zu bemächtigen, in dem Wahn, daß sie eine Zuflucht in dem Hause finden werde, hingehalten werden. Sie bemerkte, daß die Sache wichtig sey, indem die Familie wahrscheinlich beträchtliche Habseeligkeiten mit sich führe; und forderte die Tochter auf, sie aus allen Kräften in dem Vorhaben, das sie ihr angegeben, zu unterstützen. Toni, halb im Bette aufgerichtet, indem die Röthe des Unwillens ihr Gesicht überflog, versetzte: „daß es schändlich und niederträchtig wäre, das Gastrecht an Personen, die man in das Haus gelockt, also zu verletzen. Sie meinte, daß ein Verfolgter, der sich ihrem Schutz anvertraut, doppelt sicher bei ihnen sein sollte; und versicherte, daß, wenn sie den blutigen Anschlag, den sie ihr geäußert, nicht aufgäbe, sie auf der Stelle hingehen und dem Fremden anzeigen würde, welch eine Mördergrube das Haus sei, in welchem er geglaubt habe, seine Rettung zu finden." Toni! sagte die Mutter, indem sie die Arme in die Seite stämmte, und dieselbe mit großen Augen ansah. — „Gewiß!" erwiederte Toni, indem sie die Stimme senkte. „Was hat uns dieser Jüngling, der von Geburt gar nicht einmal ein Franzose, sondern, wie wir gesehen haben, ein Schweizer ist, zu leide gethan, daß wir, nach Art der Räuber, über ihn herfallen, ihn tödten und ausplündern wollen? Gelten die Beschwerden, die man hier gegen die Pflanzer führt, auch in der Gegend der Insel, aus welcher er herkömmt? Zeigt nicht vielmehr Alles, daß er der edelste und vortrefflichste Mensch ist, und gewiß das Unrecht, das die Schwarzen seiner Gattung vorwerfen mögen, auf keine Weise theilt?" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Randglossen.

Xenophon (Memorab. Socrat. Lib. I. c. 6. §. 10) sagt: Derjenige komme den Göttern am nächsten, der wenig nöthig habe, indem die Götter gar nichts nöthig hätten. Dieser Behauptung nach dürfte wol Niemand mehr, ungeachtet mancher Dichter seine Geliebte eine Göttinn nennt, von der Aehnlichkeit mit den Göttern entfernt sein, als unsere Mädchen.

Lucas David erzählt von den alten Preussen, daß die Weiber ihren Eheherrn, bei Verlust der Nase, nicht schlagen durften. Wäre diese Gewohnheit auch bei uns üblich, wie viele Weiber würden dann ohne Nase herumlaufen!

A. Krause.

Tagesbegebenheiten.

Aus Kurland.

(Schluß.)

Die erste Vorstellung war nach dem Kupfer, aus Wielands Werken, die Grazien, welche den Amor in einem mit Blumen geschmückten Korbe emportragen, erstere durch 10 bis 12jährige Mädchen, letzterer durch einen 5jährigen Knaben repräsentirt. Die Vorstellung gelang sehr. Die Gestalt und Haltung der belebten Bilder war dem gewählten Gemählde entsprechend, eben so auch die zweite Vorstellung, Amor und Psyche, in dem Moment, als letztere den schlafenden Sohn Cytherens mit der Lampe beleuchtet, und voll süßen Erstaunens erkennt. Die Gestalten waren gerade von der Größe, wie sie in der trefflichen Marmorgruppe im Taurischen Palais in Petersburg zu sehen sind, im Uebergange von dem Kinde zum Jüngling und zur Jungfrau. Die Lieblichkeit, Zartheit und Schöne indessen war hier in den athmenden Bildern nicht weniger anschaulich, obgleich ein griechisches Gewand sie züchtig umfloß. Nun folgte das Urtheil des Paris, nach einem Gemählde von Angelika Kaufmann. Diese Vorstellung befriedigte am wenigsten; denn die Göttinnen, durch eben dieselben jungen Mädchen vorgestellt, waren mehr durch ihre Attribute, als durch Ausdruck und Haltung kenntlich, und den zarten kindischen Seelen konnte nimmer der Ausdruck einer stolzen Gattinn des Donnerers, noch die steife Würde der Minerva, oder die kokette Zuversicht der Venus gelingen; nur Paris war durch Gestalt und Ausdruck an seinem Platz, und hielt mit lächelnder Richtermiene den goldnen Apfel in der Hand. Desto entzückender war die nun folgende Vorstellung: Niobe, die mit Verzweiflung im wilden, zum Himmel gerichteten Blick vorschreitet, während ihr letztes Kind sich in ihrem Schooße verbirgt und mit gewandter, ausgestreckter Hand den tödtenden Pfeil des fern hintreffenden Phöbos Apollon gleichsam von sich abwehren will. Niobe hat die eine Hand zum Himmel, wie im Krampfe, erhoben, indeß die andere ihr letztes Kind noch umschließt. Im halb geöffneten Munde, um den die Verzweiflung zückt, scheint ein Vorwurf gegen die Götter zu ersterben, und die ganze Gestalt starrt ein leidendes, tief erschütterndes Leben, wie der Dichter sie beschreibt;

Und sie erstarrte vor Gram. Ihr regt kein Lüftchen die Haare;
Blutlos wird und bleich das Gesicht; auf traurigen Wangen
Steht das Aug' unbewegt, nichts Lebendes bleibt in dem Bildnis.

Mit Beben füllte diese Darstellung die Zuschauer, und wechselte daher angenehm mit der folgenden, die in einer das Herz rührenden Familienscene bestand. Eine Mutter, auf einem Armstuhle sitzend, empfängt den Morgengruß von ihren Kindern. Hinter ihrem Stuhle stehn die beinahe Erwachsenen, Tochter und Sohn, als hätten sie eben der Mutter die Hand geküßt, und diese nun den jüngeren Geschwistern überlassen. Ueber den Stuhl reckt auf den, nach ihm reichenden Mutterarm gestützt, ein kleines Mädchen den Kopf, und scheint den Mund zum Kusse zu spitzen, während ein Anderes sich an ihre Knie schmiegt, und noch ein Anderes durch den gebogenen Arm durchblickt. Es war ein liebliches Bild des stillen Familienglücks in Mutter- und Kindesliebe, und man sah, daß es eine wirkliche Mutter war, die ihr eigenthümliches Leben spielte. Nun folgte Cornelia, die Mutter der Gracchen, die auf ihre Söhne, als ihren schönsten Schmuck, deutet, während die sie besuchende vornehme Römerinn den ihrigen in Edelgesteinen und Perlen zeigte. Auch dieses Bild war schön, und mit einer passenden Deutung auf die jetzige Zeit zu beziehen, wo nur der Schmuck einer Cornelia noch übrig bleiben kann, während die Perlen der Essig im Schicksale aller Völker bald alle aufgelöst hat, und die Edelgesteine von demselben Schicksale zu Pulver geschlagen worden. Die Schlußvorstellung war die Verkündigung. Ein Engel kniet vor Maria, die mit gesenktem, demüthigem Blick, und auf die Brust gelegtem Arm, die Verkündigung des Engels anhört, der mit der einen Hand eine Lilie an Maria reicht, mit der andern auf den Himmel deutet, aus dem er die Botschaft bringt. Diese Vorstellung war wirklich so gelungen, so in Costume, Gestaltung der Figuren und ihres mimischen Ausdrucks richtig gehalten, daß sie den reinsten Kunstgenuß gewähren mußte. Mit diesem letzten schönen Bilde schlossen sich die mimischen Vorstellungen, und nun ward getanzt, bis schon gegen Mitternacht die Thüre des Nebenzimmers noch einmal aufflog und ein schöner, hell erleuchteter Christbaum für alle anwesenden Kinder Christgeschenke trug, die von der Dame, welche in der letzten mimischen Vorstellung den Engel repräsentirt hatte, in demselben Costume, mit ausgebreitetem Schwanengefieder, ausgetheilt wurden. Die Bescherung der Kinder, von denen kein einziges leer ausging, erhielt dadurch auch für die erwachsenen Zuschauer etwas heiliges, magisches, und ward so wieder ein bewegliches schönes Gemählde voll Würde, Ausdruck und Rührung. Alle die kleinen aufmerksam gespannten Gesichter, mit dem Ausdruck des freudigen Erstaunens, oder des höchsten Jubels, jeder, froh und seelig in seinem empfangenen Geschenk — — sollte ein solcher Anblick seeliger Kindheit irgend ein Herz ungerührt lassen können? Und gewiß wird solch ein Tag den Kindern, wenn auch sie längst schon in die Leiden des Schicksals und menschlicher Noth und Plage eingeweiht worden, als ein süßes Traumbild erscheinen, und sie erhalten so eine Mitgabe für die Phantasie, die so gern und so glücklich in die Kinderzeit zurückblickt, und werden sich selbst im Alter aller der lieblichen Bilder erinnern, die sie hier erschaut, und des Engels, der die Gaben austheilte, und der Freudenthränen und der Sprünge, mit denen sie sie empfingen. Wer, gedrängt in die Fessel der Zeit und des Schicksals, nicht allenthalben Freude genießen und um sich verbreiten kann, vermag doch den Kindern, diesen Glücklichen, mit der Rosenbinde um das klare freudige Auge, sie so leicht zu geben, und er thut es gern; denn hier ist ihm allein nur möglich, das Glück in gediegenem reinen Glanze, ohne Mischung schwarzer trüber Schlacken, zu vertheilen. So endete sich der schöne Abend, der den Nachgenuß froher Erinnerungen aus dem alten Jahre in das herannahende neue rief.

Man findet in allen öffentlichen Blättern so häufig die Erzählung solcher Begebenheiten, wo Menschen litten, wo sie Tod oder Elend traf. Doch gilt — das frage ich euch, ihr fühlenden Herzen — gilt die Stunde einer Schlacht, in der Hunderte von Menschen starben oder verwundet wurden, gilt sie mehr an Interesse, als die Erzählung eines frohen Abends, wo 50 Menschen wirklich einig und von Herzen froh waren?

— PP —